

A detailed painting of a hand holding a thick, braided rope. The hand is rendered with realistic shading and texture. In the background, there is a large, bright red bundle, possibly of fabric or wool, resting on a stone ledge. The overall scene is set in a dark, atmospheric environment.

**Dirk Kruse**  
Tod im  
Augustinerhof

Frank Beauforts  
erster Fall

KRIMINALROMAN · ARS VIVENDI

**DIRK KRUSE**

**TOD IM AUGUSTINERHOF**

Kriminalroman

ars vivendi

*Für Britta*

Originalausgabe

4. Auflage Oktober 2009  
© 2008 by ars vivendi verlag  
GmbH & Co. KG, Cadolzburg  
Alle Rechte vorbehalten  
[www.arsvivendi.com](http://www.arsvivendi.com)

Lektorat: Jürgen Stölzle, Michael Günther  
Umschlaggestaltung: ars vivendi verlag  
unter Verwendung des Bildes *Der büßende heilige  
Hieronymus mit Kardinalshut* von Georges de la Tour  
Druck: Aalex Buchproduktion, Großburgwedel  
Printed in Germany

ISBN 978-3-89716-817-6

*Die Literatur ist die angenehmste Art und Weise,  
das Leben zu ignorieren.*

Fernando Pessoa

Teil I

Dienstag, 7. Januar 2003

Der Mann in der Jogginghose trat mit seinem Hund vor die Tür. Er hustete, spuckte aus und zündete sich eine Zigarette an. Es war fünf Uhr morgens, der Himmel war sternenklar, und es war kalt. Der Hund zerrte an der Leine, und der Mann setzte sich in Bewegung. Er bog in die Schustergasse ein, passierte das dunkle Gebäude der Industrie- und Handelskammer und ging zum Hauptmarkt, wo immer noch einige Christkindlesmarktständen standen. An der Bushaltestelle steckte er 60 Cent in den roten Kasten, öffnete den Deckel und zog eine Zeitung heraus. Sie war dicker als üblich, denn wegen des Feiertags gestern waren manche Zeitungen nicht erschienen. Er überflog die Schlagzeilen: Ein Krieg im Irak wurde immer wahrscheinlicher, das Hochwasser in Franken war weiter gesunken, und Londoner Journalisten spekulierten über Eheprobleme des Kanzlers. Er faltete die Zeitung zusammen und schob sie in seine Jacke.

Wieder zog der Hund an der Leine, er musste sein großes Geschäft verrichten. Doch bis zum Maxplatz, einer kleinen Grünfläche mit einem Poseidonbrunnen in der Mitte, von den Hundehaltern im Viertel zum inoffiziellen Hundeklo degradiert, hatte der Mann noch ein Stückchen zu gehen. Vor ihm lag der Eingang zum Augustinerhof. Das verlotterte Areal mit den abbruchreifen Häusern diente nur noch als Parkplatz. Dieser wurde nachts normalerweise mit einem eisernen Schieber verschlossen, doch meistens war es nur zugeschoben und nicht verriegelt. So auch heute. Das brusthohe Tor stand einen Spalt weit offen. Ein Passant konnte bequem auf den Hof treten. Der Hund war kaum noch zu bremsen. »Kumm her«, herrschte der Mann das Tier an und zog es zwischen seine Beine. Dann machte er die Leine los und ließ den Hund mit einem Klaps hineinlaufen. Es war nicht das erste Mal, dass er das Tier in den Augustinerhof kacken ließ.

Der Mann wartete. Er rieb sich die Hände und hauchte darauf. Sein Atem war in der Luft zu sehen. Er stellte den Kragen seiner Windjacke hoch und schlug mit den Armen über Kreuz ein paar Mal gegen seinen Oberkörper. »Iich hädd an Schoal brauchd ba dera Saukäl«, dachte der Mann und pfiß nach seinem Hund. Keine Reaktion. »Kumm her«, brüllte er in den dunklen Hof, doch von seinem Hund war immer noch nichts zu sehen. »Bläida Köder«, murmelte er und ging hinein, um ihn zu suchen.

Der Platz war groß und unübersichtlich. Er war umgeben von leer stehenden vier- und fünfstöckigen Gebäuden. Kaputte Fensterscheiben, mit Brettern vernagelte Türen und abgebröckelter Putz zeugten vom verwahrlosten Zustand der Häuser. Auch der Boden des Augustinerhofs sah nicht gepflegter aus. Er war zum Teil mit schadhaftem Asphalt bedeckt, bestand aber überwiegend aus festgestampftem Lehm mit zahlreichen Schlaglöchern, in denen Wasser stand. Eine Eisschicht hatte sich auf den Pfützen gebildet. Es hatte gefroren. Kein Wunder, dass ihm so kalt war. Im Hintergrund sah der Mann drei geparkte Autos. Er bog langsam um die Ecke und ging tiefer in den Hof hinein.

Dort, mitten auf dem Platz, trotz der Dunkelheit deutlich zu erkennen, war sein Hund. Das Tier stand bei einer Gestalt, die auf dem Boden lag. Sie gab kein Lebenszeichen von sich. Ängstlich sah der Mann sich um und ging zögernd näher. Die Gestalt lag auf dem Rücken, die Arme und Beine x-förmig von sich gestreckt. Um sie herum war ein Kreis in den Boden gezogen. Es war ein älterer Mann in einem grünen Lodenmantel. Er war tot. Sein graues Haar war blutig, und der Kopf sah merkwürdig deformiert aus. Jemand hatte ihm den Schädel eingeschlagen. Der Hund, der am Kopf des Toten lauerte, schaute zu seinem Herrchen hoch. Als keine Reaktion kam, widmete sich das Tier erneut dem Kopf der Leiche. Hirnmasse war hervorgequollen, und der Hund leckte sie auf.

Erst in diesem Moment löste sich der Mann aus seiner Erstarrung. Mit ein paar Schritten taumelte er auf den Hund

zu, riss ihn am Halsband von der Leiche weg und schlug ihn voller Zorn mit der Leine, die er noch immer in der Hand hielt. Als der Hund vor Schmerz winselte, hörte der Mann abrupt auf. Schweiß stand auf seiner blassen Stirn und ihm war speiübel. Er leinte den Hund an und zerrte ihn vom Hof. Ohne nach links und rechts zu schauen, eilte er durch die leeren Straßen. »Allmähd, Allmähd«, murmelte er die ganze Zeit. Krämpfe durchzuckten seinen Unterleib. Als er seinen Hauseingang erreichte, zitterte er. Nur mit Mühe konnte er den Schlüssel ins Loch stecken und die Haustür öffnen. Die drei Stockwerke zu seiner Wohnung rannte er fast hoch, immer zwei Stufen auf einmal nehmend. Der Hund sah das als Spiel an und wuselte um ihn herum, wobei der Mann beinahe über ihn gestolpert wäre. Doch der hatte keine Zeit, um sich aufzuregen. Nachdem er seine Wohnungstür endlich geöffnet hatte, stürmte er geradewegs auf die Toilette. Schon im Gehen öffnete er den Gürtel, zog kurz vorher die Hosen runter und ließ sich, keine Sekunde zu spät, auf die Brille fallen. Mit einem Geräusch, ähnlich dem Knall eines Korkens aus einer Sektflasche, entleerte sich sein Darm unter Krämpfen. Gleichzeitig übergab er sich ins Waschbecken neben dem Klo. Es stank abscheulich, doch er fühlte sich erleichtert.

Etwa fünf Minuten später reinigte er Gesicht und Hintern gründlich mit warmem Wasser, zog sich wieder an und wischte das Waschbecken aus. Dann ging er den Flur zurück zur Wohnungstür, die immer noch offen stand, und schloss sie. Er hatte sich wieder einigermaßen gefangen. In der Küche lag der Hund in seinem Korb und nagte an einer Gummiente. In jäh aufwallendem Zorn packte er den Hund, zerrte ihn in die Badewanne und duschte das sich sträubende Tier ab. Es jaulte auf, als der Mann sein Maul mit Shampoo einseifte, und versuchte zu beißen, aber er hatte den Hund fest im Griff. Als sich das Tier mehrfach beleidigt geschüttelt und der Mann es oberflächlich abgetrocknet hatte, ging er zurück in die Küche. Mit spitzen Fingern nahm er die Gummiente

und warf sie in den Mülleimer. Dann wusch er sich die Hände, ging ins Wohnzimmer, setzte sich ans Telefon und wählte die Notrufnummer der Polizei. Es klingelte nur einmal, ehe sich ein Beamter meldete.

»Horchns amol, dou liechd a Douder«, sagte der Mann in breitem Fränkisch ins Telefon. »Der hodd alle Viere vo sich gestreckt. Dou liechd a Douder im Augustinerhuuf.«

Es war genau 5,38 Uhr.

\*

*Rote Rosen, roter Wein, Kerzenlicht und Mondenschein.*

*Alles hab ich schon probiert, doch leider ist noch nichts passiert.*

Nackt und mit Schaum vor dem Mund stand Frank Beaufort vor dem Waschbecken. Er sah müde aus. Während er die Zahnbürste kreisen ließ, betrachtete er seine leicht geschwollenen Tränensäcke. Er war wieder mal spät ins Bett gegangen, fühlte sich aber ausgeruht. Sein Haar war verstrubbelt und musste geschnitten werden.

*Dieses Mädchen macht mich heiß, doch sie hat ein Herz aus Eis. Wenn die Sehnsucht mich verbrennt, sagt sie völlig ungehemmt immer nur denselben Spruch:*

Beaufort spülte den Mund aus, wusch sein Gesicht und trocknete es ab. Die Schläfen fingen langsam an, zu ergrauen. Er überlegte seit einiger Zeit, ob er mit dem Tönen beginnen sollte. Aber das ständige Nachfärben würde ihm bei seinem starken Haarwuchs lästig fallen. Und außerdem hatten graue Schläfen bei einem Enddreißiger durchaus etwas Attraktives, fand er.

*Schatzi nein, lass das sein.*

*Heute darf das noch nicht sein.*

Viel lästiger war der kleine Rettungsring, der sich in den vergangenen Monaten um seine Körpermitte gebildet hatte. Beaufort war sehr groß und wirkte eher schlank, aber der Wohlstandsbauch ließ sich nur noch schlecht verstecken.

Süßigkeiten gehörten zu seinen Leidenschaften. Er betastete seinen Hüftspeck und zog seinem Spiegelbild eine Grimasse.

*Es ist Mitternacht, und ich geh nach Haus. Bye, bye Belinda.*

*Hab genug von dir, denn das Spiel ist aus. Bye, bye Belinda.*

*Ich kenn keinen Mann, der länger warten kann. Bye, bye Belinda.*

*Bleib doch ungeküsst, bis du hundert bist. Bye, bye Belinda.*

Außerdem nervte ihn die Musik. Den Sender hatte seine Haushälterin Rita Seidl eingestellt, eine bekennende *Bayern 1*-Hörerin und sogar Mitglied in einem Fanclub. Sie musste gestern in der Wohnung gewesen sein, um sauber zu machen. Beaufort hasste es, von Geräuschen und Gerüchen des Putzens belästigt zu werden, und so hatte er mit ihr das Abkommen geschlossen, dass sie nur dann staubsaugen und die Waschbecken mit ihren Reinigungsmitteln säubern solle, wenn er nicht da war.

*Die pfundigen Flippers waren das. Mit so fetziger Musik bringen wir Sie heute Morgen bei dieser Kälte bestimmt richtig in Schwung. Aber jetzt gibt's erst mal die Schlagzeilen aus der Nachrichtenredaktion und danach das Neueste aus Ihrer Region.*

Da Frau Seidl unten im Erdgeschoss wohnte, war das kein Problem. Beaufort sagte ihr, wenn er wegging, aber das bekam sie sowieso mit. Sie war neugierig wie ein Boulevardjournalist und thronte dort unten als eine Art Concierge. Das nahm er in Kauf, weil sie zuverlässig war, er ihr vertrauen konnte und sie außerdem noch hervorragend kochte – solange es sich um fränkische Gerichte handelte.

*Berlin – Im Tarifstreit im öffentlichen Dienst wollen die Arbeitgeber heute ein neues Angebot vorlegen. Das sei die letzte Chance, den Konflikt einvernehmlich zu lösen und einen drohenden Streik abzuwenden, sagte Verdi-Chef Frank Bsirske.*

Sie hielt nicht nur seine 240-Quadratmeter-Wohnung in Ordnung – er bewohnte die beiden oberen Stockwerke dieses sechsgeschossigen Hauses in der Nürnberger Altstadt –, sondern kochte auch für ihn, wenn er es wollte, kümmerte sich um seine Wäsche, machte Erledigungen und nahm seine Pakete an. Sie war eine echte Perle und wurde gut dafür bezahlt.



*Würzburg – Der Frost hat das Hochwasser gestoppt. Die Flutwellen an Main und Saale sind niedriger ausgefallen als befürchtet. Überall in Bayern werden sinkende Pegelstände gemeldet. Auch in Würzburg und im stark betroffenen Kallmünz in der Oberpfalz entspannt sich die Lage.*

Beaufort sah aus dem Fenster. Die Sebalduskirche leuchtete im schrägen Licht der aufgehenden Sonne, unter ihm strömte die Pegnitz. Am Wehr war deutlich zu erkennen, dass der Fluss immer noch Hochwasser führte. Aber Beaufort musste sich wegen einer Überflutung keine Sorgen machen, obwohl er direkt am Ufer wohnte. Seit der Renaturierung der Pegnitzauen konnte das Wasser sein kanalartiges Bett kontrolliert verlassen. Er wusste, dass das Freizeitgebiet gleich hinter der Stadtmauer überflutet war, aber das sollte so sein.

*Es ist 8.30 Uhr und jetzt wieder Aktuelles aus Ihrer Region. Am Mikrofon im Studio Franken begrüßt sie Katja Becker. Grüß Gott.*

Er wandte sich wieder dem Waschbecken zu und kämmte sich. Mit Gel brachte er sein widerspenstiges Haar in Form. Ich muss noch heute einen Termin bei *Loulouche* ausmachen, nahm er sich vor.

*Rund 400 Friedensaktivisten haben gestern am Nürnberger Flughafen gegen eine verstärkte Nutzung des Luftraums durch das amerikanische Militär protestiert. Sie befürchten, durch den Ausbau der US-Truppenübungsplätze in Grafenwöhr und Hohenfels werde der Flughafen künftig als Startrampe und Drehscheibe für einen möglichen Krieg im Irak missbraucht. Der Protest, zu dem rund 30 Bürgerinitiativen, Friedens- und Umweltgruppen aufgerufen hatten, verlief friedlich.*

Manchmal vergaß die Seidl, ihren Lieblingssender wieder zurückzustellen. Dabei hatte er es ihr leicht gemacht und bei sämtlichen Stereoanlagen in seinen Räumen die Stationen programmiert. Taste 1 war für ihren Gute-Laune-Sender, Taste 5 für seinen Informationskanal *B5 aktuell*. Aber nun würde er die Nachrichten eben auf ihrer Frequenz zu Ende hören.

*Unbekannte Täter haben bei einem Einbruch in ein Juweliergeschäft in der Nürnberger Innenstadt Schmuck im Wert von 400.000 Euro erbeutet. Der Coup war offensichtlich von langer Hand vorbereitet, teilte ein Polizeisprecher mit. Der oder die Einbrecher hatten das verlängerte Wochenende genutzt, um von einem Büro im Nachbarhaus ein Loch in die Wand zu brechen und so den Juwelierladen auszurauben. Der Einbruch ist erst heute Morgen entdeckt worden.*

Beaufort fragte sich, um welchen Juwelier es sich handeln könnte. Es gab drei erstklassige und noch ein paar weniger exquisite Schmuckgeschäfte in der Innenstadt. Bei der hohen Beute kam wohl nur eines der besseren Häuser in Betracht. Noch gestern Abend war er bei einem Spaziergang an zwei von ihnen vorbeigekommen, aber er hatte nichts Ungewöhnliches bemerkt.

*Bei einem Brand in einem Mehrfamilienhaus in Erlangen sind sieben Bewohner leicht verletzt worden. Sie haben eine Rauchvergiftung erlitten. Das Feuer war nach Polizeiangaben vermutlich im Treppenhaus im ersten Stock ausgebrochen. Die Brandursache ist noch unklar. Der Schaden beläuft sich auf circa 100.000 Euro.*

Mit einer speziell abgerundeten Schere stutzte Beaufort ein Haar, das sich zu weit aus seinem linken Nasenloch hervorgewagt hatte. Das Rasieren ließ er ausfallen. Jetzt war es zwar mehr als ein Dreitagebart, aber das kam heutzutage besser an, als sich glatt zu rasieren. Er wollte einen lässigen Eindruck hinterlassen, denn er hatte heute in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Fränkischen Bibliophilen ein Interview zu geben. Und dass schöne Bücher nicht nur etwas für pensionierte Studienräte, sondern auch für jüngere Menschen mit Geschmack und Intellekt waren, wollte er allein schon durch sein Auftreten vermitteln.

*Der Bamberger Krippenweg bleibt noch bis Lichtmess geöffnet. Mehr dazu aus Bamberg von meiner Kollegin Hertha Krämer: Maria, Josef und das Jesuskindlein, Ochs und Esel und die Hirten, dazu die Heiligen Drei Könige. All das kann man in den*

wunderbaren handgeschnitzten Krippen auf dem Bamberger Krippenweg bewundern ...

Barfuß ging Beaufort vom Bad durch das Schlafzimmer ins Ankleidezimmer auf der anderen Seite. Auch dort waren, in der Decke versteckt, Lautsprecher angebracht. Der fünf mal fünf Meter große Raum war eigentlich ein überdimensionierter begehrter Kleiderschrank. Nachdem er Unterwäsche und Socken angezogen hatte, entschied er sich für intellektuelles Schwarz. Er wählte einen dunklen Mohairanzug, ein dunkles Hemd und als i-Tüpfelchen fürs Interview eine dezent gemusterte dunkelrote Krawatte.

*Nun zum Wetter für Mittel- und Oberfranken. Der Frost hält an. Die Höchsttemperaturen liegen heute zwischen minus drei Grad im westlichen Mittelfranken und minus acht Grad im Fichtelgebirge. Überwiegend ist es bewölkt, in höheren Lagen kann es am Nachmittag sogar schneien. Zur Stunde ist es in Hof bedeckt bei minus 9 Grad ...*

Während er sich anzog, versuchte er sich vorzustellen, wie die Journalistin vom *Bayerischen Rundfunk* wohl aussah, die das Interview mit ihm vereinbart hatte. Sie hieß Anne Kamlin und hatte am Telefon mit einer klaren, angenehmen Stimme in einer mittleren Tonlage gesprochen – hochdeutsch ohne regionale Klangfärbung. Er hatte diese Stimme gleich gemocht, aber ein Bild wollte sich nicht einstellen. Von der Stimme auf den Menschen zu schließen, war schwierig: Sie konnte 25 oder 50, hässlich oder schön, grau oder blond, groß oder klein sein.

*Zum Verkehr: Auf der Autobahn 9 Nürnberg Richtung Berlin kommt es hinter der Anschlussstelle Schnaittach nach einem Verkehrsunfall zu Behinderungen, die rechte Fahrspur ist gesperrt. Vielerorts ist es glatt auf den Straßen. Bitte fahren Sie vorsichtig.*

Einigermaßen zufrieden betrachtete sich Beaufort im Spiegel; so hoffte er Eindruck schinden zu können. Er ging hinüber ins Schlafzimmer und kippte das Fenster zum Lüften. Das Bett würde später Frau Seidl machen.

*Hello again, du ich müsste dich heut' noch sehn. Ich will dir gegenüberstehn. Viel zu lang war die Zeit. Huhuhuhuhu, ich sag nur hello again, huhuhuhuhu ...*

Er machte das Radio aus: noch ein Schlager überschritt seine Toleranzgrenze deutlich. Dann wandte er sich zur Wohnungstür, öffnete sie, hob die Zeitungen und die Tüte mit den beiden Brötchen auf und ging in die Küche. Dort legte er eine Cello-Sonate von César Franck in den CD-Spieler, machte den Kaffeeautomaten an und bereitete sein Frühstück vor. Es war Viertel vor neun. Wie üblich würde er sich mehr als eine Stunde Zeit nehmen, um in Ruhe Zeitung zu lesen. Danach würde er in seine Bibliothek hochgehen, um die Druckfahnen für den Ausstellungskatalog Korrektur zu lesen. So könnte er sich gleichzeitig auf das Interview vorbereiten, denn um halb eins hatte er sich mit der Journalistin in der Stadtbibliothek verabredet.

\*

Um fünf nach zwölf zog Beaufort die Wohnungstür hinter sich zu und ging zu Fuß die fünf Stockwerke hinunter. Im Erdgeschoss klingelte er. Fast unmittelbar darauf öffnete seine Haushälterin die Tür. Die kleine, rundliche Frau trug eine weiße Küchenschürze.

»Grüß Gott, Frau Seidl, das duftet aber gut bei Ihnen.«

»Grüß Gott, Herr Beaufort, ich backe gerade Knieküchle und stell Ihnen nachher ein paar rauf, wenns recht ist.«

»Das ist nett. Aber bitte nur zwei. Die werde ich dann zum Abendtee genießen. Ich bin etwa bis sechs Uhr unterwegs. Und wenn Sie bitte so gut sind, dieses Päckchen hier dem Fahrradboten mitzugeben, den ich gerade angerufen habe. Es muss in die Druckerei. Die Adresse steht drauf.«

»Ist recht, Herr Beaufort. Müssen S' heut' nicht studieren?«

»Nein, heute kümmerge ich mich um die Buchkunst-Ausstellung in der Stadtbibliothek, die am Freitag eröffnet wird. Bis später dann, Frau Seidl.«

Draußen zog er den Schal fester um seinen Hals und knöpfte sich den Mantel zu. Es war tatsächlich so kalt, wie sie im Radio gesagt hatten. Er suchte nach seinen Handschuhen, bis ihm einfiel, dass sie noch im anderen Mantel steckten. Aber er hatte keine Lust, noch einmal in die Wohnung zurückzukehren. Wenn er die Hände in den Taschen ließ, würde es auch so gehen.

Der kürzeste und schönste Weg zur Stadtbibliothek, der ältesten in Deutschland, führte direkt an der Pegnitz entlang, quer durch die Altstadt. Da die Ufer fast durchweg bebaut waren, musste Beaufort den Fluss zweimal überqueren, um voranzukommen. Auf dem überdachten hölzernen Henkersteg hingen selbst im Winter die Spinnennetze dicht über ihm. Am Trödelmarkt, auf der Insel im Fluss, musste er aufpassen, denn das Kopfsteinpflaster war tückisch glatt. Als er über den Schleifersteg auf die andere Flussseite wechselte, warf er einen Blick auf die seit Jahren unbewohnten Augustinerhof-Häuser. Von hier aus hatte man gar nicht den Eindruck, dass es sich um einen Schandfleck in der Innenstadt handeln könnte. Da er noch Zeit hatte, trank er in der einzigen Eisdielen in Nürnberg, die auch im Winter geöffnet hatte und nicht zu einem Lebkuchenverkaufsstand umfunktioniert worden war, einen schnellen Espresso im Stehen. An der Museumsbrücke überquerte er die Pegnitz abermals und ging nun einen kleinen Fußweg entlang, direkt an einem Universitätsgebäude vorbei, das den Namen von Ludwig Erhard trug. Als er das Irish Pub passierte, dessen Mauern schon zu der alten Klosteranlage gehörten, in denen die Bibliothek lag, brauchte er nur noch ein paar Stufen zu erklimmen, um den Eingang zu erreichen. Schräg gegenüber befand sich seit ein paar Jahren ein großes Multiplexkino in moderner Architektur aus Glas und Stahl. Ein gelungener, anfangs nicht unumstrittener Kontrast zu den umliegenden älteren Bauten verschiedener Stilrichtungen. Aber das Kino war schnell zu einem der beliebtesten Treffpunkte in der Stadt geworden. Und soviel Beaufort wusste, profitierte auch die

Stadtbibliothek von der neuen Attraktivität. Filme sehen und Bücher lesen oder CDs hören ergänzten sich durchaus.

Im Vorraum der Bibliothek verstaute er seinen Mantel in einem Schließfach. Es war fünf Minuten vor halb eins, sodass es sich nicht mehr lohnte, in der Direktion vorbeizuschauen. Die Leiterin war heute sowieso nicht da, weshalb sie ihn gebeten hatte, dieses vorgezogene Interview allein zu geben. Es war ja auch mehr oder weniger seine Ausstellung. Er hatte die Idee gehabt, einen repräsentativen Querschnitt aller Bücher auszustellen, welche die Fränkischen Bibliophilen in ihrer langen Geschichte schon herausgebracht hatten, unabhängig von einem Jubiläum des Vereins. Die Direktorin hatte sich sehr kooperativ gezeigt, zumal der Verein die Kosten für den Katalog zur Ausstellung trug. Vom Neubau ging er hinüber zum Altbau, wo die Schauvitriolen schon aufgestellt waren. Man hatte erst wenige mit Exponaten bestückt, darum würde er sich am Nachmittag mit einem Bibliotheksmitarbeiter kümmern. Viele der Bücher und Drucke, die nur in geringen Auflagen erschienen waren, befanden sich in der Bibliothekssammlung. Was nicht vorhanden war, wurde von den Mitgliedern der Bibliophilen ergänzt.

Beaufort wartete und war sogar ein wenig aufgeregt. Er hatte noch nicht viele Interviews gegeben. Außerdem musste er auf die Toilette, aber es war schon kurz nach halb, und jetzt konnte er nicht mehr weggehen. Obwohl er selbst gern zu spät kam, mochte er es nicht, wenn andere ihn warten ließen. Dann, zehn Minuten nach der vereinbarten Zeit – es hätte locker für dreimal Pinkeln gereicht –, kam sie endlich mit wehendem Mantel angerannt. Typisch Presse: zu spät kommen und dann noch die Regeln ignorieren. Normalerweise kam man wegen der Möglichkeit des Bücherklauens mit Jacke oder Mantel gar nicht in die Stadtbibliothek hinein. Sie schon. Und das sogar mit ihrer großen Reportertasche.

»Sie müssen Herr Beaufort sein. Tut mir leid, dass ich mich verspätet habe, aber da war ein Auffahrunfall am Plärrer,

und nichts ging mehr vorwärts. Ich hasse es, unpünktlich zu sein. Anne Kamlin.«

Sie reichte ihm die Hand und drückte fest zu. Dazu schenkte sie ihm ein Lächeln, das ihn wirklich bezauberte. Seine Verstimmtheit löste sich auf wie eine Nebelwolke in der prallen Mittagssonne. Diese Frau hatte die schönsten braunen Augen, die ihn je angesehen hatten.

»Aber das macht doch gar nichts. Ich bin auch gerade erst gekommen«, log er, und es kam ihm vor wie die reine Wahrheit.

»Nett von Ihnen, dass Sie schon heute Zeit für das Interview haben. Wir wollen den Beitrag über die Ausstellung zwar erst am Freitagmittag senden, aber das ist genau dann, wenn Sie sie eröffnen, und das ist leider zu knapp für uns.«

Sie hatte lange dunkle Haare, die sie offen trug, war schlank, aber nicht zu sehr, und reichte mit ihrem Scheitel bis an seine Nase. Er schätzte sie auf fast 1,80 Meter. Ihre Wangen waren so rosig, dass sie für Rotbäckchen Reklame hätte machen können. Sie musste den Weg vom Auto hierher ziemlich schnell gegangen sein.

»Keine Ursache«, murmelte Beaufort. Er konnte seinen Blick kaum von ihr lösen. Sie mochte etwa Anfang dreißig sein. Sie war toll.

»Es ist warm hier.« Sie schlüpfte aus ihrem Mantel und legte ihn über eine der Glasvitrinen, noch ehe er Gelegenheit fand, ihr zu helfen. Sie schaute sich um. »Da sind aber erst wenig Bücher drin.«

Beaufort fing sich wieder. »Wir sind gerade erst dabei, die Ausstellung aufzubauen. Die meisten Bücher werden erst am Nachmittag platziert. Sie liegen aber schon im Magazin bereit.«

»Das ist nicht so schlimm, ich bin ja nicht vom Fernsehen. Ich schlage vor, Sie zeigen mir drei, vier exemplarische Bücher, die das Spektrum der Präsentation andeuten, und erzählen mir was dazu.«

Während sie das sagte, bereitete sie ihren Rekorder vor, legte eine Kassette ein, schraubte ein Kabel ans Mikrofon, zog ihm den blauen Windschutz mit dem BR-Logo über und pegelte die Lautstärke ein.

Natürlich, Anne Kamlin war ja vom Hörfunk. Sie musste es ihm vergangene Woche am Telefon gesagt haben, aber er hatte es vermutlich nicht wahrgenommen, weil er mit dem *Bayerischen Rundfunk* automatisch das Fernsehen assoziierte. Dass sie vom Radio war, hätte ihm spätestens auffallen müssen, als sie ohne Kamerateam aufkreuzte. Er kam sich töricht vor. Ein Gefühl, das ihn eher selten beschlich. Andererseits hätte er sie so niemals kennengelernt. Wie gut, dass er heute Morgen besondere Sorgfalt auf sein Aussehen verwendet hatte, wenn auch in der irrigen Annahme, er käme ins Fernsehen.

»Ja gerne«, antwortete Beaufort. »Lassen Sie mich nur kurz nachdenken, welche der Bücher sich am besten eignen. Die älteren sind noch im Magazin, aber hier hätten wir eines von den neueren Exemplaren.« Er öffnete eine Vitrine, holte ein schlichtes Buch mit einem grauen, flexiblen Leineneinband heraus und reichte es der Reporterin.

»Oh, *Die fränkischen Erzählungen* von Jakob Wassermann. Etwas altmodisch, aber immer noch lesenswert.«

»Sie lesen Wassermann?« Beaufort war erstaunt. Der in Fürth geborene Jude war in den 20er Jahren ein Bestsellerautor gewesen, bis die Nazis ihn vertrieben hatten. Heute kannten ihn nur noch die wenigsten.

»Ja, *Caspar Hauser oder die Trägheit des Herzens* natürlich. Den Roman habe ich mit 17 gelesen, als mich das Kaspar-Hauser-Rätsel brennend interessierte. Und vor einiger Zeit habe ich mir ein Taschenbuch mit den *Fränkischen Erzählungen* gekauft. Darauf war so ein hübsches Porträt, das der Nürnberger Maler Michael Mathias Prechtel von Wassermann gemalt hat. Kennen Sie das?«

»Schlagen Sie das Buch auf. Ganz vorne werden Sie das Porträt wiederfinden. Wir haben das Aquarell bei Prechtel extra

in Auftrag gegeben und dann 1990 diesen Band gemacht. Davon existieren nur 400 Exemplare innerhalb des Vereins. Das Taschenbuch ist ein paar Jahre später auf der Grundlage unserer Ausgabe entstanden. Das Originalbild habe ich daheim in meiner Sammlung. Aber ich werde es bis Freitag noch dazulegen.«

Gemeinsam betrachteten sie das surrealistische Porträt. Wassermann mit seinem üppigen Schnauzbarthaar war deutlich zu erkennen. Aber dort, wo seine Nase war, hatte Prechtl einen senkrechten Goldfisch hingemalt, dessen dunkle Schwanzflosse bei genauerem Hinsehen den Schnauzer bildete. Auch die Haare auf der hohen Stirn hatten eine Metamorphose durchgemacht: Sie gingen in Wasserpflanzen über.

»Ein typischer Prechtl. So malt er auch seine Plakate und *Spiegel*-Titelbilder«, sagte Anne Kamlin. »Er hat Wassermann wohl wörtlich genommen. Obwohl ich mehr für abstrakte als für gegenständliche Malerei bin, finde ich es doch stimmig: die grünen Haare, der rote Goldfisch und das blassblaue Jackett, welches das Wasser symbolisiert. Wirklich originell.«

Beaufort war hingerissen. Diese Frau sah nicht nur gut aus und hatte eine angenehme Stimme, sie war auch noch belesen und kunstverständlich. Und sie handhabte das Buch mit der nötigen Sorgfalt, wenn sie darin blätterte. Verstohlen betrachtete er ihre Hände. Sie waren gepflegt, kurze Nägel, kein Nagellack und auch kein Ehering, soweit er sehen konnte.

»Ich muss Ihnen ein Kompliment machen, Frau Kamlin«, sagte Beaufort und schob seine Brille zurecht. »Ich habe nicht damit gerechnet, auf so viel Kompetenz und Interesse bei jemandem Ihres Berufszweiges zu treffen.«

»Als Journalistin bin ich an vielen Dingen interessiert, Neugier ist eine Grundvoraussetzung für meinen Beruf. Und ich kann auch fast über jedes Sachgebiet berichten. Aber natürlich gibt es Dinge, die einem mehr, und welche, die einem weniger liegen. Kulturelle Themen, Sport, Nachrichten und bunte Geschichten mag ich lieber als Wirtschaft, Politik und

Kirche. Außerdem habe ich unter anderem auch Literaturwissenschaften studiert.« Sie sah ihm direkt ins Gesicht. »Aber da wir gerade beim Verteilen von Komplimenten sind. Sie haben mich auch überrascht. Ich war mehr auf einen Vereinsvorsitzenden im Rentenalter eingestellt. Eher der Typ: kariertes Hut und Hosenträger am grauen Anzug. Mit Ihrer« – sie machte eine Pause – »stattlichen Erscheinung hätte ich nicht gerechnet, Herr Beaufort.«

Noch während er darüber nachdachte, wie er auf diese kleine Provokation reagieren sollte, klingelte ihr Handy. Das Gespräch dauerte nicht lang, aber nachdem sie es beendet hatte, schien Anne Kamlin wie ausgewechselt. Das erotische Knistern zwischen ihnen war verschwunden.

»Tut mir leid, Herr Beaufort, ich muss dringend weg.« Sie verstaute Telefon und Rekorder, mit dem sie noch keinen Ton von ihm aufgenommen hatte, notdürftig in ihrer Tasche. »Das war mein Chef vom Dienst. Im Augustinerhof ist heute Nacht jemand ermordet worden. Ich muss dringend zur Pressekonferenz der Polizei, die in fünf Minuten beginnt. Können wir unser Interview auf morgen oder übermorgen verschieben?«

»Das ist kein Problem. Rufen Sie mich einfach an, meine Nummer haben Sie ja.«

»Haben Sie vielen Dank für Ihr Verständnis, aber die Aktualität geht nun mal vor, besonders wenn es sich um Mord handelt. Ich melde mich bei Ihnen. Danke.«

Sie schnappte sich ihren Mantel und eilte davon.

»Moment noch«, rief Beaufort ihr hinterher, »wo kann ich Sie denn im Radio hören?«

»In ein paar Stunden irgendwo auf *B5 aktuell*. Ganz sicher erfahren Sie aber mehr um 16.30 Uhr auf *Bayern 1* in den regionalen Nachrichten!« Mit diesen Worten verschwand Anne Kamlin um die Ecke.

Beaufort blieb etwas verduzt zurück. Dieses Gehetze kam ihm ungesund vor. Außerdem war er es nicht gewohnt, einfach so abserviert zu werden. Aber er war noch viel zu bezaubert,

um sich wirklich darüber zu ärgern. Gedankenverloren wandte er sich um und schaute durch das Fenster mit dem gotischen Sandsteinbogen auf den Innenhof hinab. Dies war der Ort, an dem man am besten erkennen konnte, dass das Innere der modernen Bibliothek das im Zweiten Weltkrieg weitgehend zerstörte Katharinenkloster gewesen war. Doch Beaufort nahm das Bild nicht wirklich wahr. Seine Miene erhellte sich und er fing langsam an, den Vorteil an der Sache zu sehen. Durch den überstürzten Aufbruch hatte er wenigstens die Möglichkeit, die Journalistin wiederzusehen. Er würde jetzt ins Zeitungscafé gehen, eine Kleinigkeit essen und über diese interessante Begegnung nachdenken. Danach würde er sich um die Ausstellung kümmern. Zuerst musste er aber dringend auf die Toilette.

\*

Anne Kamlin kam mit zehn Minuten Verspätung im Polizeipräsidium am Jakobsplatz an. Auch das hatte sie nur geschafft, weil sie ihr Auto gleich davor im eingeschränkten Halteverbot geparkt hatte. Der wachhabende Polizist am Eingang winkte sie durch, als sie im Vorbeigehen ihren Namen und den ihres Senders sagte. Die Pressekonferenz war wie üblich im ersten Stock.

Sie hatte Glück. Die vordere Tür schloss sich eben, und sie konnte noch hinter dem letzten Uniformierten hineinschlüpfen. Polizeipressesprecher Stadlober, Kommissar Miederer in Zivil und zwei weitere Polizisten, die sie nicht kannte, nahmen auf dem Podium Platz. Sie war gerade noch rechtzeitig gekommen. Aber es war zu spät, um das Mikrofon aufzubauen und die ganze Pressekonferenz mitzuschneiden. Auch waren die vorderen Plätze alle besetzt. Und dort hätte sie sitzen müssen, um das Mikrofon dem jeweils Antwortenden hinzuschieben. Jetzt musste sie versuchen, den Pressesprecher oder den Kommissar, am besten beide, hinterher zu einem Interview

zu bewegen. Das hatte zumindest den Vorteil, dass sie für ihren Beitrag nicht so viel Band abhören musste. Sie nickte den BR-Fernsehkollegen zu und suchte sich einen Platz in den hinteren Reihen. Es war ein ziemlicher Presseauftrieb: drei Kamerateams, mehrere Reporter der Privatradios, die Schreiber der Agenturen und etliche Zeitungsjournalisten von den *Nürnberger Nachrichten*, der *Nürnberger Zeitung*, der *Bild*- und der *Abendzeitung*. Selbst ein Kollege von der *Süddeutschen* war da. Es musste etwas Besonderes an dem Fall sein.

Der Polizeipressesprecher ergriff das Wort und stellte die Teilnehmer auf dem Podium kurz vor. Der kleine, rundliche Stadlober war wie immer freundlich und jovial. Daneben wirkte der hagere Kommissar mit den beiden Falten zwischen Nase und Mundwinkeln, die auf eine Magenkrankheit hindeuteten, richtig miesepetrig.

»Wir haben Sie heute hier zusammengerufen«, wandte sich Stadlober an die Journalisten und zwirbelte an seinem breiten Schnauzbart herum, »weil heute Morgen im Augustinerhof eine Leiche entdeckt wurde. Dabei handelt es sich um einen pensionierten 66-jährigen Sozialverbands-Geschäftsführer aus Nürnberg. Soweit wir bislang sagen können, starb der Mann vermutlich an einer massiven Schädelverletzung. Der Zeitpunkt des Todes liegt nach vorläufiger Schätzung zwischen 23.00 und 1.00 Uhr in der vergangenen Nacht. Genauere Erkenntnisse darüber wird erst eine Obduktion liefern können. Sie ist für diesen Donnerstag angesetzt. Wir gehen von einem Gewaltverbrechen aus. Ihre Fragen, bitte.«

Mehrere Journalisten hoben ihre Arme, und der Assistent des Polizeisprechers notierte die Reihenfolge der Wortmeldungen.

»Da ich die meisten von Ihnen als Polizeireporter kenne, verzichten wir auf Ihre Vorstellung.« Stadlober lächelte breit. »Herr Möller, was wollen Sie wissen?«

»Können Sie ausschließen, dass nicht doch ein Unfall vorliegt?«

»Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit: ja.«



»Warum?«

»Aus mehreren Gründen: Erstens handelt es sich vermutlich um eine stumpfe Schädelverletzung, sodass wir momentan ausschließen können, dass der Getötete bei einem Sturz ums Leben kam ...«

»Heißt das, jemand hat dem Mann den Kopf eingeschlagen?«, fragte ein anderer Reporter dazwischen.

»So sieht es nach dem derzeitigen Stand der Ermittlungen aus, Herr Huber«, sagte der Polizeisprecher, sich an den Fragenden wendend.

»Haben Sie die Tatwaffe gefunden?«, hakte der nach.

»Nein, noch nicht. Aber vielleicht lassen Sie mich meine Gründe zu Ende führen. Denn zweitens sieht es so aus, als sei der Fundort der Leiche nicht der Tatort, aber das steht noch nicht endgültig fest, und drittens war sie auf besondere Weise, wie soll ich sagen, drapiert.«

»Und wie sah das aus?«

»Das kann Ihnen mein Kollege besser erläutern. Er hat dazu eine kleine Powerpoint-Präsentation vorbereitet.«

Anne Kamlin wunderte sich. Eine Grafik direkt aus dem Computer an die Wand zu projizieren, war neu. Im vergangenen Jahr hatten sie noch mit Filzstift auf den Overheadprojektor gemalt, wenn sie eine Tatortskizze anfertigten. Da mussten zu Jahresende wohl ein paar Haushaltsposten für Bürokommunikation ungenutzt gewesen sein, die schnell noch bewilligt worden waren, ehe sie verfallen konnten. Der junge Polizist, der jetzt das Wort führte, war sichtlich stolz auf seine technische Ausrüstung.

»Wie die meisten von Ihnen sicherlich wissen, ist der Augustinerhof ein unübersichtliches, ziemlich heruntergekommenes Areal. Der Tote lag genau hier auf dem Hauptplatz und war von der Straße aus nicht zu erkennen. Das, was hier auf meiner Computerskizze wie ein überdimensionales Kreuz auf einem Stimmzettel aussieht, markiert die Lage des Toten. Wir haben ihn dort genau so gefunden.«

»Und wofür hat der Tote gestimmt?«, witzelte einer der Journalisten.

Der Polizeipressesprecher schaltete sich ein. Von seiner Jovialität war nichts mehr zu spüren. »Es ist exakt so, wie der Kollege gesagt hat. Der Tote lag in einem Kreis, der mit einem Stock auf den Boden gezeichnet war. Er lag in X-Form da, seine Extremitäten waren entsprechend abgespreizt. Keine sehr natürliche Lage, weshalb wir, wie gesagt, von einem Gewaltverbrechen ausgehen.«

»Und wie haben Sie die Leiche abtransportiert? Bei dem Frost war die Leichenstarre doch bestimmt schon eingetreten?«, legte der Journalist nach, der nicht gewillt war, auf eine Pointe zu verzichten.

»Mit einem sehr breiten Leichenwagen«, donnerte Stadl-ober. »Aber das reicht jetzt. Hat noch jemand eine wirkliche Frage?«

»Können Sie etwas über die Identität des Ermordeten sagen?«

»Wir können noch nicht sagen, ob es sich um Mord oder um Totschlag oder doch etwas anderes handelt«, tadelte der Polizeisprecher. »Aber es steht nichts im Wege, die Identität des Toten preiszugeben, nachdem wir seine Familie bereits verständigt haben. Aus ermittlungstaktischen Gründen ist es sogar wichtig, das zu tun. Bei dem Toten handelt es sich um Hubert Pelzig, den Vorsitzenden von ProNürnberg e.V.«

Ein Raunen ging durch die Reihen der Reporter. Auch Anne Kamlin war überrascht. Das war tatsächlich eine kleine Sensation, die zu vielen Spekulationen Anlass gab. ProNürnberg war der einflussreichste und populärste Verein in der Stadt. Seine zahlreichen Mitglieder und Förderer traten seit 30 Jahren dafür ein, die historische Bausubstanz in der Altstadt zu retten. Mehrere jahrhundertealte Fachwerkhäuser wären in den 70er-Jahren einfach abgerissen worden, hätte sich ProNürnberg nicht für deren Erhalt eingesetzt. 1978 kam es sogar zur legendären Besetzung des Schürstabhauses, die bundesweit

Schlagzeilen machte, weil sich hier eine breite Allianz aus Jung und Alt zum zivilen Ungehorsam entschloss. Fast ausschließlich ehrenamtlich hatten die Mitglieder diese Häuser in Eigenarbeit saniert und wieder bewohnbar gemacht. Ohne ProNürnberg lief seitdem kein Bauvorhaben in der Altstadt. Als vor ein paar Jahren auf dem Augustinerhof-Areal mitten in der historischen Altstadt ein protziges Einkaufszentrum in moderner Architektur entstehen sollte, hatte ProNürnberg das gegen den Willen des Stadtrates mit einem Bürgerentscheid zu Fall gebracht. Manche warfen dem Verein seitdem einen Hang zum Konservatismus vor. Als der Baureferent Hansen vor ein paar Wochen einen neuen möglichen Investor mit ähnlichen Interessen für den Augustinerhof ins Spiel brachte, lief ProNürnberg Sturm dagegen. Der streitbare Pelzig drohte mit einem weiteren Bürgerentscheid, und erst vor ein paar Tagen soll es während einer Podiumsdiskussion vor Architekturstudenten beinahe zu einer Prügelei zwischen Pelzig und dem Baureferenten gekommen sein. Wie es hieß, habe Hansen sogar Morddrohungen gegen Pelzig ausgestoßen. Und nun war der beliebte Pelzig tot, garniert als Kreuz auf dem Stimmtettel für den Augustinerhof. Die Fragen prasselten nur so auf den Polizeipressesprecher ein.

»Hat das etwas mit dem möglichen Bürgerbegehren zu tun?«

»Haben Sie schon einen Verdächtigen?«

»Wie wichtig ist der Fundort der Leiche für Ihre Ermittlungen?«

»Haben Sie schon den Baureferenten verhört?«

»Was sagt der Grundstücksbesitzer?«

»Gibt es Zeugen?«

Währenddessen flüsterte der Kommissar dem Pressesprecher etwas ins Ohr. Der sah ihn an und nickte bedächtig. Als es langsam wieder still wurde im Saal, antwortete Stadlober.

»Ihre Fragen sind reine Spekulation. Beim derzeitigen Stand der Ermittlungen können wir dazu keinen Kommentar

abgeben.« Gegen das lautstarke Murren setzte er sich stimmlich ohne Weiteres durch. »Wir bitten Sie aber, die Bevölkerung zur Mithilfe aufzurufen. Wer hat am Augustinerhof am Abend des 6. Januar und in der darauffolgenden Nacht etwas Verdächtiges bemerkt? Wer hat Hubert Pelzig im selben Zeitraum in der Nürnberger Innenstadt oder woanders gesehen? Eine genaue Beschreibung des Opfers und unsere Telefonnummern haben wir in einer Presseerklärung für Sie vorbereitet. Sie können sich Ihr Exemplar dort bei meinem Kollegen abholen. Damit ist die Pressekonferenz beendet. Manche von Ihnen sehe ich ja vielleicht noch heute Abend beim Jahresempfang der Nürnberger Justiz.«

Daher wehte also der Wind, dachte Anne. Die Polizei tappte im Dunkeln oder hatte zumindest noch keine heiße Spur und brauchte die Hilfe der Bevölkerung. Und die bekam sie nur über die Medien. Deshalb die Pressekonferenz.

Die Männer verließen das Podium und ignorierten die Proteste der Journalisten. Stadlober wurde von einigen zurückgehalten und gab weitere Auskünfte. Also versuchte Anne Kamlin, die ihr Aufnahmegerät bereits vorbereitet hatte, sich zuerst den Kommissar zu schnappen, der während der ganzen Konferenz kein Wort gesagt hatte. Sie eilte durch die hintere Tür auf den Flur und fing Miederer ab, als er gerade aus der vorderen Saaltür kam.

»Anne Kamlin, *Bayerischer Rundfunk*. Geben Sie mir ein kurzes Interview, Herr Kommissar?«

»Wenden Sie sich bitte an den Pressesprecher«, antwortete er höflich, aber bestimmt und ließ sie stehen. Sie hatte schon ein paar Mal mit Miederer zu tun gehabt und wusste, dass er ungerne Interviews gab. Aber immerhin hatte sie es versucht. Also schob sie sich wieder hinein ins Getümmel zu Stadlober. Sie wartete, bis der *dpa*-Journalist mit seinen Fragen fertig war, und interviewte den Pressesprecher dann gemeinsam mit den beiden Reportern vom Privatfunk, damit er nicht alles fünffach erzählen musste. Sie hatte, anders als manche ihrer



öffentlich-rechtlichen Kollegen, keine Berührungängste zu den Privaten.

Stadlober fasste sich mit seinen Antworten kurz und sagte in etwa das Gleiche wie vor der versammelten Presse-mannschaft. Trotzdem gelang es ihr, zwei zusätzliche Infor-mationen zu erfragen. Lebend war Pelzig zuletzt gestern Abend gegen elf Uhr in der Innenstadt gesehen worden, und die Polizei hatte den Baureferenten noch nicht vernommen, weil der zu einem internationalen Architektur-Kongress in Nürnbergs Partnerstadt Nizza gereist war. Dass sie Hansen überhaupt sprechen wollten, deutete darauf hin, dass sie seine Drohungen ernster nahmen, als sie bereit waren, öffentlich zuzugeben.

Anne sah auf ihre Uhr. Gleich zwei. Sie musste sich beeilen, ins Studio zurückzufahren. Noch auf dem Weg ins Trep-penhaus rief sie den Chef vom Dienst an.

»Hallo Axel, hier Anne. Die PK ist zu Ende. Halt dich fest: Der Tote ist Hubert Pelzig.«

»Weiß ich schon. Die Polizei hat vor zehn Minuten die Pressemeldung rausgeschickt. Hast du O-Töne?«

»Nur von Stadlober, der Kommissar hat keine Interviews gegeben. Soll ich noch woanders hin?«

»Nein, sieh zu, dass du ins Studio kommst. Schaffst du es, bis drei Uhr einen Kurzbeitrag nach München zu überspie-len?«

»Wenn mein Wagen nicht abgeschleppt ist, ja. Ich stehe nämlich im Halteverbot.«

Sie würde ganz schön rotieren müssen, dachte sie, wäh-rend sie das Polizeipräsidium verließ. Eine Minute über den Mord, nur von ihr gesprochen, für *B5*, so schnell wie möglich, eine Minute mit dem O-Ton des Polizeipressesprechers für *Bayern 3*, dasselbe für die Regionálnachrichten um halb fünf auf *Bayern 1* und dann einen ausführlicheren Dreiminüter mit mehreren O-Tönen für das *Bayernmagazin*, das ebenfalls auf *B1* lief. Diesen Beitrag würde *B5* dann übernehmen. Hoffentlich

war eine gute Technikerin frei. Schade, dass sie keine Zeit mehr hatte, um sich den Augustinerhof anzusehen und dort die Leute zu interviewen.

Ihr Auto stand noch da, sogar ohne Strafzettel. Sie warf ihre Sachen auf den Beifahrersitz, steckte die Kasette mit dem Interview in den Autorekorder, um sie beim Fahren abzu-hören, und gab Gas. Es dauerte ein wenig, bis ihre zitronen-gelbe Ente volle Fahrt aufgenommen hatte.

\*

Es war bereits dunkel, als Beaufort die Stadtbibliothek verließ. Genau 17.05 Uhr zeigte seine Taschenuhr an. Einen Moment hielt er auf dem Treppenabsatz inne, dann entschied er sich, auf ein Glas bei seinem Weinhändler in der Weißgerbergasse vorbeizuschauen, ehe er nach Hause ging.

Beaufort war zufrieden mit dem, was er heute geschafft hatte. Eine Weile hatte die attraktive Journalistin noch in sei-nem Kopf herumgespukt, aber als er dann gemeinsam mit dem Bibliotheksangestellten die Bücher für die Ausstellung zusammensuchte, hatte er sich voll auf seine Arbeit kon-zentriert. Rund drei Viertel der Vitrinen waren jetzt mit den raren Büchern bestückt. Den Rest würde er aus seiner eige-nen Sammlung ergänzen und die bibliophilen Schätze mor-gen per Kurier in die Bibliothek schicken. Er hatte mit dem Mitarbeiter vereinbart, dass dieser die Bücher ab zwei Uhr in Empfang nehmen und in den Schaukästen arrangieren sollte. Auch um die wenigen noch fehlenden Beschriftungskärtchen wollte der Mann sich kümmern. Und der Katalog sollte am Donnerstag direkt aus der Druckerei in die Bibliothek geliefert werden. Jetzt brauchte er nur noch seine Eröffnungsrede für den Freitag vorzubereiten, aber er nahm sich vor, übermorgen Nachmittags noch einmal nach dem Rechten zu sehen.

Als Beaufort am *Bratwursthäusle* vorbeikam, kaufte er sich ›Drei im Weckla‹, ein Brötchen mit drei kleinen Nürnberger

Würstchen, von asiatischen Hilfsarbeitern auf Holzkohlefeuer gegrillt. Das sollte als Abendessen reichen. Daheim warteten ja noch die Knieküchle von Frau Seidl. Wegen der Kälte aß er im Gehen, was er sonst ungern tat, und prompt kleckerte er sich Senf auf den Mantel.

Vor dem alten Fachwerkhaus mit den gelb gestrichenen Balken, in dem der Weinhändler Wolf-Dieter Winkler seinen Laden hatte, standen drei Gäste und rauchten. Beaufort nickte ihnen beim Hineingehen kurz zu. Der Weinhändler, der auch eine Schanklizenz besaß, hatte vor zwei Jahren das Rauchen bei sich verboten. Anfangs hatten viele Kunden gemurrt und mit Boykott gedroht, aber nun gingen sie schön brav zum Qualmen nach draußen. Seitdem Winkler den Rauch verbannt hatte, war die Schänke von Beaufort zu seiner Stammkneipe erhoben worden. Von hier aus waren es bis zu seiner Wohnung am anderen Pegnitzufer nur drei Minuten zu Fuß.

Im Laden waren etwa zehn Gäste, die sich zwischen Arbeitsschluss und Abendbrot noch ein Gläschen genehmigten. Beaufort kannte sie fast alle vom Sehen. An der Bar war Wolf-Dieter mit zwei Stammgästen in ein Gespräch vertieft. Sie redeten über den Toten im Augustinerhof, den Beaufort total vergessen hatte.

»Hallo Frank«, begrüßte ihn Wolf-Dieter, »hast du schon gehört, wen sie drüben im Augustinerhof ermordet haben?«

»Nein, ich habe heute Mittag nur zufällig mitbekommen, dass dort ein Toter gefunden wurde, aber nicht wen. Muss ich ihn kennen?«

»Die haben den Hubert Pelzig ermordet. Er ist erschlagen worden, haben sie im Radio gesagt«, ereiferte sich Sibylle. Die dürre Mittfünfzigerin führte in der Nähe einen Laden für Innenausstattung und hatte ein Faible für Gold und Kristall. »So ein netter Mann. Wie der sich für unser schönes Nürnberg eingesetzt hat. Das waren bestimmt diese Baulust-Aktivisten, die den auf dem Gewissen haben.«

»Aber das ist doch Unsinn, Sibylle«, regte sich Rudi auf. Er war Buchhalter bei Grundig und Hobbyhistoriker, der seit Jahren an einer Geschichte der fränkischen Hohenzollern schrieb. »Man bringt doch niemanden um, nur weil er keine moderne Architektur mag.«

»Aber die haben den Hubert doch immer kritisiert und unseren Verein ProNürnberg auch. Wir sind von gestern, haben sie gesagt. Wir wären nur für Butzenscheibenromantik zu haben und würden uns dem Modernen verschließen. Dabei ist doch genug moderner Schmarrn gebaut worden in der letzten Zeit. Dieses Multiplex-Kino an der Pegnitz, das wie ein Aquarium aussieht. Oder der Anbau am Germanischen Nationalmuseum, wo sie den ganzen Weg mit Säulen von diesem Juden zugestrichelt haben, die nichts tragen als Luft. Das verhandelt richtig unsere schöne Altstadt.«

»Dabei sind doch gerade das sehr gelungene Beispiele dafür, wie sich moderne Architektur in die Altstadt einfügt und sie bereichert. Und die Säulen am Germanischen Museum von Dani Karavan sind ein Kunstwerk. Auf jeder Säule ist ein Menschenrechtsartikel in einer anderen Sprache eingemeißelt. Das ist doch eine schöne Idee. Aber ob einem das nun gefällt oder nicht, das ist doch kein Grund, einander umzubringen. Wir sind doch keine Neandertaler, wir sind doch alle Franken.« Rudi schaute, Bestätigung suchend, in die Runde.

»Ehe Sie weiterstreiten, kann mir vielleicht mal jemand erzählen, was genau mit Herrn Pelzig passiert ist? Das ist ja schrecklich«, unterbrach Beaufort und wandte sich Hilfe suchend an Wolf-Dieter, der ihm ein Glas Prosecco über die Theke schob.

»Wenn ich richtig verstanden habe, was im Radio gesagt wurde, ist Pelzig heute Nacht im Augustinerhof erschlagen worden. Vom Täter keine Spur.«

»Das stimmt nicht ganz«, warf Rudi ein. »Es hieß doch, dass der Augustinerhof der Fundort ist. Der Tatort könnte demnach ganz woanders gewesen sein, und man hat die Leiche

erst später hingebraht. Ich bin übrigens heute Morgen auf dem Weg zur Arbeit am Augustinerhof vorbeigekommen. Es waren mehrere Polizeiwagen dort, und alles war abgesperrt. Bestimmt haben sie gerade den Fundort untersucht. Aber von der Straße aus konnte ich nichts sehen, und ich musste auch weiter ins Büro.«

»Ich komme gar nicht drüber weg, dass die den guten Hubert ausgerechnet in diesem Drecksloch umgebracht oder ihn später hingschleppt haben. Das hat doch was zu bedeuten. Ich bleibe dabei: Das waren die von Baulust. Der Verein hat es doch schon lange auf uns von ProNürnberg abgesehen. Aber weil sie kaum Zulauf haben, haben die bestimmt ein Exempel statuieren wollen«, meldete sich Sibylle wieder zu Wort.

»Das wirkt tatsächlich wie ein Fanal«, antwortete Beaufort, »aber hätten da nicht andere stärkere Motive? Was ist mit dem Besitzer des Grundstücks? Der hat es teuer gekauft, um darauf sein Einkaufszentrum zu bauen. Und dann kam ProNürnberg mit Herrn Pelzig als treibender Kraft und hat mit einem Bürgerentscheid alles zu Fall gebracht. Der sitzt nun schon seit Jahren auf seinem Grundstück und wird es nicht mehr los.«

»Das war aber auch ein ganz scheußliches Gebäude, das dieser amerikanische Stararchitekt da hinbauen wollte.«

»Da muss ich Sibylle ausnahmsweise mal recht geben«, sagte Rudi. »Ich bin für moderne Architektur durchaus empfänglich, aber dieses Betonungetüm hätte doch etwas den Rahmen gesprengt.«

»Also mir hat's gefallen. Das wäre doch mal etwas ganz Besonderes gewesen zwischen all den verputzten Fassaden. Und besser ein Einkaufszentrum als diese Ruinen, in denen die Ratten rumhuschen«, meinte Wolf-Dieter. »Ich glaube aber nicht, dass es der Pananaikos war. Der soll doch Multimillionär sein und zwischen Nürnberg und Athen jede Menge Immobilien besitzen. Ich denke mir, der sitzt in Griechenland und wartet ab, was sich hier tut.«

»Vielleicht hat er aber auch einen Killer angeheuert. So einer macht sich doch die Hände nicht selber schmutzig«, sagte Rudi.

»Und warum sollte der die Leiche ausgerechnet in den Augustinerhof legen, wo alle Spuren auf Pananaikos deuten?«, fragte Wolf-Dieter.

»Vielleicht ist er besonders clever und denkt, dass man ihn nicht verdächtigen wird, wenn solche offensichtlichen Spuren in seine Richtung weisen«, konterte Beaufort.

»Dann ist aber immer noch die Frage zu klären, was es Pananaikos überhaupt nützt, Pelzig umbringen zu lassen. Würde das an dem Augustinerhof-Problem irgendetwas ändern?«

»Das Argument ist nicht von der Hand zu weisen. Wir kennen eben das Motiv nicht«, räumte Beaufort ein.

»Wenn, dann tippe ich eher auf den Baureferenten«, warf der Buchhalter ein. »Dessen Reputation als Ideengeber und Befürworter des Einkaufszentrums hat unter dem Widerstand von ProNürnberg doch am meisten gelitten. Außerdem soll er Pelzig sogar gedroht haben. Das stand jedenfalls letzte Woche in der Zeitung.«

»Das habe ich auch gelesen«, sagte der Wirt. »Anscheinend gibt es einen neuen Investor, aber der gefällt ProNürnberg auch nicht, weil der statt Wohnungen auch ein Einkaufszentrum bauen will. Daraufhin hat Pelzig angekündigt, ein neues Bürgerbegehren zu initiieren, wenn der Baureferent das wirklich ernst meint.«

»Deshalb bringt Baureferent Hansen aber doch nicht gleich den Hubert um. Das ist dann genauso weit hergeholt wie meine Baulust-Theorie.«

»Wahrscheinlich können wir noch den ganzen Abend weiterspekulieren, ohne hinter das Geheimnis zu kommen. Mich beschäftigt aber noch eine ganz andere Frage: Ist im Radio auch gesagt worden, wann Pelzig ermordet wurde?«, fragte Beaufort.

»Zwischen elf und eins gestern Nacht«, antwortete Wolf-Dieter. »Er ist um 23.00 Uhr zuletzt lebend gesehen worden.«

»Das wundert mich aber.« Beaufort trank sein Glas leer. »Denn ich habe Pelzig gestern Abend gesehen. Und das war deutlich nach elf Uhr.«

\*

Schwer bepackt kam Anne Kamlin aus der Tiefgarage ins Treppenhaus, wo das Licht bereits brannte. Es ging in dem Moment aus, als sie vor ihrer Wohnungstür im ersten Stock stand. Im Dunkeln stellte sie Lebensmittel und Laptop ab, nur die Reportertasche ließ sie umgehängt. Dann machte sie das Licht wieder an und schloss die Tür auf. Sie zog ihre Schuhe aus, stellte Computer und Tasche in eine Ecke im Flur und trug ihre Einkäufe in die Küche. Immer noch im Mantel, schnappte sie sich einen Apfel, biss hinein und drehte in Küche und Wohnraum die Heizung an. Dann zog sie auch den Mantel aus, warf ihn über einen Stuhl und ging auf die Toilette. Dort aß sie ihren Apfel auf und ließ den Arbeitstag noch einmal Revue passieren. Heute war sie zufrieden mit sich. Ihre Beiträge hatte sie trotz des großen Zeitdrucks alle rechtzeitig fertig bekommen und das, obwohl zwei Kollegen das Tonstudio auch für Aufnahmen brauchten. Da sie sich auf ihre Fähigkeiten als Reporterin verlassen konnte, war dieser Stress positiv für sie. Ein richtiger Adrenalinkick, der sie in Hochstimmung versetzte, wenn alles gut lief. Außerdem hatte es sich auch finanziell gelohnt. Nur ihren Bewegungsdrang hatte sie noch nicht ausleben können. Zum Joggen war es zu dunkel und zu kalt, und so entschloss sie sich für eine Runde auf ihrem Heimtrainer. Sie zog sich um, räumte schnell die Lebensmittel in den Kühlschrank und schwang sich aufs Rad.

Etwa vierzig Minuten später, nachdem sie zweimal das mittelschwere Bergprogramm durchgeradelt und ordentlich

geschwitzt hatte, ging es ihr richtig gut. Sie brauste sich kurz ab und zog sich gleich Pyjama und Bademantel an, obwohl es erst Viertel nach acht war. Morgen hatte sie Frühdienst und musste um vier Uhr aufstehen. Da sie die Tagesschau gerade verpasst hatte, machte sie den Fernseher gar nicht erst an. Als sie in die Küche ging, um sich ein Brot zu schmieren, fiel Anne ein, dass sie den Anrufbeantworter noch nicht abgehört hatte. Es waren drei Anrufe auf dem Band: Ihr Plattenladen meldete, dass die aus England bestellte Jazz-CD von Stacey Kent eingetroffen war. Ein Redakteur vom *Deutschlandfunk* in Köln fragte an, ob sie am kommenden Wochenende wieder so einen unterhaltsamen Beitrag von der Verleihung des Deutschen Kabarettpreises machen könnte wie im vergangenen Jahr. Der dritte Anrufer war der Vorsitzende der Fränkischen Bibliophilen.

»Frank Beaufort hier. Guten Abend, Frau Kamlin. Sie müssen entschuldigen, dass ich Sie privat anrufe, aber ich glaube, dass ich eine interessante Information für Sie habe. Es hat nichts mit der Ausstellung in der Stadtbibliothek zu tun, sondern mit dem Toten im Augustinerhof. Es könnte sein, dass ich der Letzte bin, der Herrn Pelzig gestern Nacht noch lebend gesehen hat. Wenn es Sie interessiert, können Sie mich heute Abend gern noch anrufen. Es ist jetzt gleich sieben Uhr, aber ich gehe für gewöhnlich recht spät ins Bett. Apropos ... Ich habe gerade Ihren Beitrag auf B5 gehört. Ich muss sagen, Ihre Stimme hat mir sehr gefallen. Schön, dass jetzt auch noch ein Bild von Ihnen dazugekommen ist. Ich habe mich gefreut, Sie einmal persönlich kennenzulernen, wenn das Vergnügen auch nur von kurzer Dauer war. Auf Wiedersehen.«

Was sollte das denn heißen? Diese merkwürdige Pause nach dem Apropos? Sollte sie ergänzen: Apropos Bett – Sie haben eine tolle Stimme? Ganz schön dreist. Eigentlich müsste sie sauer sein, aber vielmehr spürte sie ein leises Prickeln. Wenn sie ehrlich war, hatte der Mann ja nur gekontert. Schließlich hatte sie in der Bibliothek die erste zweideutige Bemerkung gemacht. Beaufort hatte sie irgendwie gereizt mit seiner

übertriebenen Höflichkeit und seiner konservativen Erscheinung. Manchmal schickte sie gern kleine Provokationen aus, nur um zu sehen, wie ihr Gegenüber reagierte. Und er hatte es nicht überhört oder ignoriert, sondern den Ball zurückgeschlagen. Dieser Mann fing an, sie zu interessieren. Aber noch mehr interessierte sie natürlich, was er Spektakuläres zu sagen hatte. Sie hoffte nur, dass er nicht einer dieser Wichtigtuere war, die nur einen Vorwand suchten, um sie anzumachen. Da verstand sie überhaupt keinen Spaß.

Es klingelte fünfmal, ehe er abhob und sich meldete. Beaufort hatte nicht gerade neben dem Telefon auf ihren Anruf gewartet.

»Kamlin. Guten Abend, Herr Beaufort. Ich habe gerade Ihre Nachricht gehört.«

»Ah, Frau Kamlin. Wie schön, dass Sie zurückrufen. Ich muss Sie nochmals um Entschuldigung bitten, dass ich Sie daheim gestört habe. Aber im *Bayerischen Rundfunk* hat man mir gesagt, dass Sie das Haus schon verlassen hätten.«

»Und wer hat Ihnen meine Nummer gegeben? Das wird nämlich normalerweise nicht gemacht.«

»Das hat die Dame in der Telefonvermittlung auch gesagt. Sie war da ganz korrekt und trotzdem sehr nett. Sie hat sogar ein wenig herumtelefoniert, um Sie im Studio ausfindig zu machen. Aber Ihre Privatnummer herauszubekommen, ist ja nun kein Problem bei Ihrem seltenen Namen. Es gibt nur eine Kamlin im Nürnberger Telefonbuch. Wo kommt der Name eigentlich her?«

»Aus Schweden. Mein Vater ist Schwede, meine Mutter kommt aus Coburg. Da haben wir wohl etwas gemeinsam. Beaufort ist ja auch nicht gerade ein Allerweltsname. Ich vermute, Sie stammen von Hugenotten ab.«

»Meine Familie gehörte zu den ersten Flüchtlingen, die 1686 in Erlangen Aufnahme fanden. Wie Sie vielleicht wissen, hat Markgraf Christian Ernst von Bayreuth, wie viele seiner evangelischen Fürstenkollegen auch, die wegen ihres

Glaubens aus Frankreich vertriebenen Hugenotten aufgenommen. Nach dem Dreißigjährigen Krieg ...«

»Interessant«, fiel Anne ihm ungeduldig ins Wort – das musste als Smalltalk reichen –, »aber nun mal zu Ihrem Anruf zurück. Was haben Sie mir denn Bedeutendes über Hubert Pelzig zu erzählen?«

Beaufort, der einen Hang zum Dozieren hatte, liebte es nicht, in seinen Ausführungen unterbrochen zu werden. Diese Journalistin hatte ein Tempo, an das er sich erst gewöhnen musste.

»In Ihrem Radiobericht sprachen Sie davon, dass Herr Pelzig zwischen elf und ein Uhr gestern Nacht getötet wurde. Und Sie sagten, dass er zuletzt um elf Uhr lebend gesehen wurde. Wissen Sie noch etwas Genaueres darüber?«

Es bestand kein Grund, ihm ihre Informationen zu verheimlichen.

»Der Polizeisprecher hat mir erzählt, dass Pelzig eine Sitzung mit seinem Verein ProNürnberg hatte.«

»Am Feiertag?«, warf Beaufort ein.

Sie zögerte und dachte nach. »Gute Frage. Das klingt tatsächlich etwas ungewöhnlich. Aber vielleicht treffen sie sich immer am Dreikönigstag, oder sie hatten etwas Dringliches zu besprechen. Jedenfalls war das Treffen gegen elf Uhr zu Ende, und Pelzig wollte nach Hause gehen.«

»Wissen Sie, wo ProNürnberg seinen Vereinssitz hat?«

»Natürlich, in diesem schicken Fachwerkhaus am Unschlittplatz, gegenüber dem Leihhaus. Wir haben schon häufig über die gemeinnützige Arbeit von ProNürnberg berichtet. Ich glaube, jeder meiner Kollegen hatte schon mal damit zu tun. Ich allein habe Pelzig bestimmt schon vier- oder fünfmal interviewt in den letzten Jahren.«

»Und ich wohne nur ein paar hundert Meter davon entfernt, an der Pegnitz, in der Nähe des Kettenstegs. Ich komme fast täglich daran vorbei und kenne Herrn Pelzig auch ganz gut, obwohl ich kein Mitglied bei ProNürnberg bin.

Meistens plaudern wir ein wenig, denn er weiß viel über die Stadtgeschichte und kann gut erzählen. Obwohl ich jetzt wohl in der Vergangenheitsform von ihm sprechen müsste. Jedenfalls habe ich Herrn Pelzig gestern Nacht gesehen, und zwar am Unschlittplatz. Es war nicht elf, sondern halb zwölf. Und er ging nicht nach Hause, sondern in umgekehrter Richtung direkt auf das Vereinshaus zu.«

»Wow«, sagte Anne. »Das könnte ja ein ganz neues Licht auf die Angelegenheit werfen. Sind Sie sicher, dass er es wirklich war? Haben Sie mit ihm gesprochen?«

»Nein, er hat mich gar nicht gesehen. Ich ging gerade die Obere Wörthstraße hinunter, als er von links kam und über den Platz marschierte. Er hatte es ziemlich eilig und hat nicht in meine Gasse hochgeschaut. Aber er war es ganz bestimmt. Er hatte einen grünen Lodenmantel an und einen Hut auf. Einen mit Gamsbart – oder was das ist.«

»Und haben Sie gesehen, dass er das Haus betreten hat?«

»Nein. Als ich auf den Unschlittplatz kam, war er nicht mehr zu sehen. Und ich habe auch nicht weiter nach ihm Ausschau gehalten. Es ist ja nichts Besonderes, bei einem späten Abendspaziergang in der Altstadt anderen Menschen zu begegnen.«

»Er könnte also auch an dem Haus vorbeigegangen sein und weiter Richtung Augustinerhof?«

»Vielleicht. Ich weiß es wirklich nicht. Daran kann ich mich nicht mehr erinnern. Ich weiß nicht einmal, ob in dem Fachwerkhaus Licht gebrannt hat, obwohl ich direkt daran vorbeigekommen bin.«

»Immerhin haben Sie ihn eindeutig erkannt. Das sind doch echte News. Es könnte sein, dass ich Sie noch mal im O-Ton bräuchte, aber da muss ich erst mit meinem CvD sprechen.«

»Bitte was? So komme ich nicht mehr mit. Ich habe gerade ein ähnliches Gefühl wie in einem Computerladen, wo ich auch immer nur die Hälfte verstehe. Ich dachte, Ihr Job als

Journalistin ist es, Fachsprache zu vermeiden und komplizierte Sachverhalte so zu erklären, dass sie jedermann verstehen kann.«

Anne holte tief Luft. »Da haben Sie völlig recht. Aber erstens bin ich nicht on air, also auf Sendung, wollte ich sagen, sondern führe ein privates Telefongespräch, und zweitens hat mich gerade ein bisschen der berufliche Eifer gepackt. Darüber habe ich wohl vergessen, dass Sie meinen Fachjargon nicht unbedingt verstehen können. O-Ton steht für Original-Ton und soll heißen, dass ich von Ihnen wahrscheinlich ein Interview auf Band brauche. Und CvD ist der Chef vom Dienst, der die Reporter einteilt, Themen vergibt und Bestellungen der verschiedenen Wellen und Sender entgegennimmt. Und mit dem würde ich mich gern besprechen, wie ich in dieser Sache weiter verfahren soll. Darum zuerst die Frage: Wären Sie bereit, das, was Sie mir gerade über Pelzig erzählt haben, auch ins Mikrofon zu sagen?«

»Ich bin immer bereit, Ihnen ein Interview zu geben. Auch zwei. Sie müssen nur die Zeit finden, es auch zu führen.«

Der kleine Seitenhieb war angekommen. »Nicht böse sein, Herr Beaufort, dass ich Sie heute Mittag in der Bibliothek habe stehen lassen, aber der Augustinerhof-Tote war wirklich dringend. Und trotz aller Eile bin ich zu spät zur PK, also zur Pressekonferenz, gekommen.« Ihre Stimme klang sehr einschmeichelnd, und Beaufort dachte einen winzigen Moment lang an Telefonsex. »Vielleicht können wir uns auf Folgendes einigen: Ich habe morgen Frühdienst, das heißt, ich moderiere die regionalen Nachrichten auf *Bayern 1*. Die dauern immer drei Minuten lang und kommen um 6.30, 7.30 und 8.30 Uhr. In diesen Fenstern, wie wir sie nennen, reicht es aus, wenn ich die neuen Informationen, die ich von Ihnen bekommen habe, als Nachricht vermelde. Um neun Uhr haben wir dann unsere tägliche Konferenz, danach kann ich Ihnen genauer sagen, ob ich Sie im O-Ton brauche. Ich würde mich also gegen halb zehn morgen früh bei Ihnen melden.



Wäre Ihnen das recht? Vielleicht können wir das Bücherinterview gleich anhängen.«

»Das geht in Ordnung«, sagte Beaufort. »Ich werde mir Zeit für Sie nehmen. Rufen Sie mich um halb zehn zu Hause an. Eine Frage noch: Mögen Sie Schlagermusik?«

Anne lachte. »Sie meinen wegen *Bayern 1*? Das ist doch ein unterhaltsames Programm. Sicher, mein Musikgeschmack ist das auch nicht, aber es ist der Sender mit den meisten Hörern in Bayern. Er liegt weit vor *Bayern 3* und den meisten Privaten. Und diese Hörer wollen auch informiert werden. Programme, die Sie vielleicht bevorzugen, wie unseren Wort-Kanal *Bayern 2*, den Klassiksender *Bayern 4* oder unser Rund-um-die-Uhr-Nachrichten-Radio *B 5* aktuell, erreichen viel weniger Hörer. Und übrigens: *Bayern 1* bringt nicht nur Schlager.«

»Heute Morgen, als ich das Programm zufällig eingeschaltet hatte, waren es hintereinander Rex Gildo, Michelle, Die Flippers und Howard Carpendale.«

Sie lachte wieder. Ein Lachen zum Verliebten, wie Beaufort fand.

»Na, da haben Sie die volle Breitseite erwischt. Es werden aber auch die Beatles, Haindling oder Jacques Brel gespielt, Sie müssen nur etwas Geduld haben.«

»Ich glaube nicht, dass ich bereit bin, die aufzubringen.«

»Dazu zwingt Sie auch keiner, obwohl Sie morgen früh ja mich hören könnten. So, jetzt muss ich aber Schluss machen. Wenn der CvD die Sache auch so sieht, wie ich sie Ihnen eben dargelegt habe, und davon gehe ich aus, melde ich mich morgen um halb zehn bei Ihnen. Gute Nacht, Herr Beaufort.«

»Gute Nacht, Frau Kamlin.«

Zögernd legte er den Hörer auf. Während Anne Kamlin mit dem CvD telefonierte und dann früh ins Bett ging, sah Beaufort in die Nacht hinaus. Unter ihm leuchtete Nürnberg. Die Burg und mehrere Kirchen wurden angestrahlt, die Straßenbeleuchtung war an, in vielen Fenstern brannte Licht, und über allem erhob sich ein sternenklaarer Himmel. Orion, der

Krieger, hielt Wache. Es musste eisig kalt sein. Lange stand Beaufort da und bewegte sich nicht. Dann setzte er sich ans Klavier und fantasierte ein wenig.

\*

Es war dunkel, als er erwachte. Und er fror erbärmlich. Sein zotteliger Bart war mit Raureif bedeckt, an seinem linken Mundwinkel hing ein kleiner Eiszapfen. Ihm war so kalt, dass er seine Beine nicht mehr spürte. Das machte ihm Angst. Er musste aufpassen, sich keine Erfrierungen zu holen, besonders an den Füßen. Bloß keine Infektion kriegen. Das war das Gefährlichste. Wenn man ein offenes Bein bekam, war man geliefert. Er kannte niemanden, bei dem es wieder geheilt war. Wie sollte es auch bei dem Dreck, in dem man lebte. Für zu viele seiner Kumpel war das der Anfang vom Ende gewesen. Die Beine faulten ab, bis nur noch eine Amputation übrig blieb. Einmal auf den Rollstuhl angewiesen, in einem Heim mit festen Regeln und all dem Zeug, war Endstation. Meist dauerte es nicht lange, bis sie ganz hinüber waren.

Er durfte nicht wieder einschlafen. Er musste versuchen, einen klaren Kopf zu bekommen. Langsam, ganz langsam, zog er ein Bein an und schälte sich aus seiner Decke. Auch die war mit Raureif bedeckt. Es waren mindestens minus zehn Grad. Er hatte Durst. Seine Zunge fühlte sich an wie ein Scheuerlappen, die Lippen waren rissig und rot. Er suchte nach etwas zu trinken, konnte im Dunkeln aber nichts finden. Als er langsam auf die Beine kam, klirrte eine Flasche auf dem Betonboden. Mühsam bückte er sich, bekam sie zu fassen und hielt sie sich an den Mund. Sie war leer, nicht ein Tropfen war mehr drin. Enttäuscht ließ er sie aus seiner Hand gleiten. Sie zerbarst vor seinen Füßen, und die Scherben schlitterten über den Boden. Das war dumm von ihm gewesen, nun musste er höllisch aufpassen, wohin er trat, wenn er seine Sachen zusammensuchte. Er konnte hier nicht über Nacht bleiben, sonst würde

er erfrieren. Und er konnte nicht dahin zurückgehen, woher er kam. Auf keinen Fall. Er hatte Angst. Es war ein Gefühl, das ihn ganz zu beherrschen drohte. Er musste also dagegen angehen. Er durfte der Angst keinen Raum geben. Aber sie war schon da. In ihm. Dann durfte er sie eben nicht überall wohnen lassen, höchstens in einer Kammer zur Untermiete.

Er kicherte. Seit acht Jahren hatte er keine Wohnung mehr besessen. Eine komische Vorstellung, dass er als Obdachloser Vermieter sein könnte, Vermieter seines Körpers an die Angst als Untermieter. »Scheiße«, murmelte er, und dann immer lauter »Scheiße, Scheiße, Scheiße!« Es gab einen Hall wie in der Kirche. Er lauschte. In der Ferne hörte er jetzt nur den Verkehr rauschen. Er war allein, aber hier konnte er nicht bleiben.

Das Gefühl kehrte in seine Beine zurück. Sein linker Fuß war eingeschlafen, aber nun spürte er ihn wieder, spürte, wie das Blut pochte. Er bückte sich, fasste einen Zipfel von Isomatte und Decke und zog beides hinter sich her, dem Licht der Glühbirne entgegen. Vier Meter unter ihm schimmerte der Asphalt, von zwei Laternen beleuchtet. Der Parkplatz des Dokumentationszentrums war genauso leer wie heute Morgen, als er im Dunkeln hier angekommen war. In der Zwischenzeit musste diese Fläche voll gewesen sein von den Autos der Besucher, aber er hatte davon nichts mitbekommen. Er hatte alles getrunken, was er bei sich hatte, und dann den ganzen Tag in seiner dunklen Nische geschlafen. Er stand im Wandelgang der niemals fertiggestellten Kongresshalle. Von außen sah das Gebäude aus wie das Kolosseum, nur größer natürlich. Die Nazis hatten protzig gebaut. Aber die Decke hier im Wandelgang, 15 Meter über ihm, sah aus wie in einer Kirche. Die meisten fanden den Platz abscheulich, aber im Sommer war er oft hier draußen. Er mochte die Teiche. Doch jetzt war es zu kalt, und das Wasser in den Teichen war abgelassen, sie waren nur noch ein riesiges Matschfeld.

Er pinkelte in die Ecke. Das dauerte lange. Obwohl er großen Druck hatte, wollte das wohlige Gefühl der Entspannung

nur schwer kommen. Er brauchte was zu trinken, und er musste hier weg. Aber zurückgehen konnte er nicht. Jetzt nicht. Zu gefährlich. Er wusste, was er gesehen hatte, aber er wollte nicht daran denken. Nicht an das silberne Pferd; an gar nichts. Die Angst kroch wieder in ihm hoch. Schmeiß ihn raus, den Untermieter, sagte er sich. Das half.

Er ging noch einmal zu dem Schlafplatz und kehrte mit seiner gelben Tasche in das Licht zurück. Er war so schnell aufgebrochen, dass er nur das Notdürftigste seiner wenigen Sachen mitgenommen hatte. So viel Angst hatte er gehabt. Er schüttelte ein paar Scherben von seiner Decke, legte sie zusammen und tat sie in die Tasche. Auch die Isomatte fand Platz. Es war eine große Tasche. Von IKEA. Man benutzte sie dort im Laden. Sie war aus unverwüstlichem Plastik, wie bei einem Zeltboden. Und sie war wasserdicht. Er nahm sie und schwankte die Stufen runter auf den Parkplatz. Niemand war zu sehen, er war zu weit weg von der Innenstadt. Ihn fror noch immer. Langsam machte er sich auf in Richtung Bahnhof.